
Marcus Twellmann

Nationalliteratur als Weltliteratur

Zur Aufgabe der Philologien¹

I.

»Weltliteratur«, das Wort ist ein Auftrag. Einer der Erstverwender hat ihn erteilt: »Nationalliteratur will jetzt nicht viel heißen«, so ließ Goethe Anfang des Jahres 1827 vernehmen, »die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen.« Nicht ohne das Zutun der »strebenden Literatoren« waren nationale Schranken zu überwinden.² Als Literaturwissenschaftler an der Wende zum dritten Jahrtausend dieses Projekt unter dem Eindruck eines neuerlichen Globalisierungsschubs wieder aufnahmen, war damit nicht selten ein Bekenntnis zum Kosmopolitismus verbunden. Mochte dem Gedanken der Nation im frühen 19. Jahrhundert ein emanzipatorisches Versprechen von bürgerlicher Gleichheit, demokratischer Selbstbestimmung und Konstitutionalisierung innegewohnt haben, es hatte sich längst erschöpft. In zwei Weltkriegen hatte der Nationalismus sein destruktives Wesen gezeigt und nach dem Zerfall der Sowjetunion kehrte in Südosteuropa unheimlich wieder, was man hinter sich lassen wollte. Angesichts neo-nationalistischer Bewegungen, die seither auch im Westen des Kontinents sowie in vielen Ländern der Welt aufgekommen sind, möchte man wiederholen: Die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muss jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen.

Eine darum bemühte Literaturwissenschaft wird ihrem Gegenstandsbegriff einen kontrafaktischen Zug geben. Goethes Aufruf zum Trotz sollte die Epoche der nationalen Bewegungen und der Nationenbildung sobald nicht zu Ende gehen, ganz im Gegenteil: Seit dem Wiener Kongress wurde der Teil der Welt, der in der Form des autonomen Nationalstaats regiert wird, stetig größer. Als die Rede von Weltliteratur wieder aufkam, war diese Organisationsform des Politischen bereits nahezu alternativlos, und wenn in den 1990er Jahren Globalisierung erneut auffällig wurde, so dauerte das »westfälische Zeitalter« doch fort.³ Seit dem 18. Jahrhundert vollzieht sich der Prozess weltweiter Verflechtung, so lehrt die Globalgeschichte, parallel und simultan zur Ausbreitung von Nationalstaatlichkeit.

II.

Die Germanistik ist in besonderem Maße mit dem Umstand vertraut, dass Literatur an Prozessen der Nationenbildung teilhat. Schließlich ist im deutschsprachigen Raum jene besondere Form entstanden, die als Kulturnation angesprochen wird. In der Frühphase der nationalen Bewegung waren Literaten federführend an ihrer Hervorbringung beteiligt. Bald sorgte die Literaturhistorie für identitäre Selbstversicherung, indem sie eine endogene, aus autochthonen Quellen gespeiste Kulturentwicklung beschrieb. Die Geschichte der deutschen Literatur wurde als ein Prozess der Entfaltung gedeutet, der die Nation zu sich selbst kommen ließ.⁴ Mithin ist die Selbstkritik der Soziologie, einer anderen Wissenschaft aus dem 19. Jahrhundert, auch auf die Philologie zu beziehen: Sie hatte teil an einem »methodologischen Nationalismus«,⁵ der die Forschung von vornherein auf den Nationalstaat und dessen angebliche Vorgeschichte beschränkte. Man näherte sich der Literatur so als ob diese innerhalb geschlossener Grenzen stattfände; grenzüberschreitende Prozesse blieben außer Acht. Insofern war auch die Rede von »Nationalliteratur« kontrafaktisch.

Seit einiger Zeit bemühen sich die Philologien um eine »transnationale Wende«,⁶ ohne der eigenen Fachgeschichte entnehmen zu können, wie dabei vorzugehen ist. Insofern die Komparatistik Nationalliteraturen als distinkte Vergleichseinheiten voraussetzte, bot sie ebenfalls keine Orientierung. Doch bediente die »vergleichende Literaturgeschichte« sich auch anderer Verfahren, wo sie etwa die »Wanderungen von Stoffen und Formen« untersuchte. Deshalb schlug Fritz Strich schon in den 1930er Jahren die Bezeichnung »Weltliteraturgeschichte« vor.⁷

Vielfach wird in dieser Sache Erich Auerbachs Aufsatz über *Philologie der Weltliteratur* herangezogen. Er entfaltet eine Gegenwartsdiagnose, die im letzten Kapitel der 1946 erschienenen Studie über literarische Wirklichkeitsdarstellung bereits angelegt war. *Mimesis* war an diejenigen gerichtet, welche »die Liebe zu unserer abendländischen Geschichte ohne Trübung bewahrt haben«.⁸ Nach dem Weltkrieg waren nur von einer übernationalen, zunächst einer europäischen, dann einer weltweiten Gemeinschaft, der Menschheit, Schritte in eine bessere Zukunft zu erhoffen. »Jedenfalls aber ist unsere philologische Heimat die Erde«, das schien gewiss, »die Nation kann es nicht mehr sein.«⁹ Als dieser Satz geschrieben wurde, erfuhr die Ausbreitung von Nationalstaatlichkeit jedoch einen Schub. Eine Vielzahl von abhängigen Territorien und Kolonien erlangte die Unabhängigkeit und schlug den Weg der Nationenbildung ein. »Die nationale Kultur«, so dachte nicht nur Frantz Fanon, »ist die Gesamtheit der Anstrengungen, die ein Volk im geistigen Bereich macht, um